



LANDTAG
NORDRHEIN-WESTFALEN
16. WAHLPERIODE

STELLUNGNAHME
16/3796

A15

**Fakultät für Philosophie und
Bildungswissenschaft**

Institut für Philosophie

Univ. Prof. Dr. Konrad Paul Liessmann

Professur für Methoden der Vermittlung
von Philosophie und Ethik

Universitätsstraße 7/III

A- 1010 Wien

T +43 1 4277-46413

konrad.liessmann@univie.ac.at

Stellungnahme zur Anhörung von Sachverständigen des Ausschusses für Schule und Weiterbildung des Landtags NRW am Mittwoch, dem 4. Mai 2016

Der Antrag der FDP "Digitale Bildung und Medienkompetenz in den Schulen stärken – durch bundesweite Bildungsstandards, ein Bund-Länder-Sonderprogramm zur Ausstattung der Schulen und eine Qualifizierungsoffensive der Lehrerschaft " geht davon aus, dass "die Schulen in Deutschland im Zeitalter der digitalen Bildungs- und Arbeitswelt den internationalen Anschluss zu verlieren drohen". Demgegenüber wird festgehalten: "Deutschland muss die Bildungschancen der Digitalisierung umfangreich nutzen, um bei dieser Schlüsseltechnologie des 21. Jahrhunderts nicht den Anschluss zu verlieren. Nur wer heute die Schülerinnen und Schüler bestmöglich auf die Herausforderungen der digitalen Gegenwart und Zukunft vorbereitet, eröffnet ihnen die Möglichkeit, ihr Leben selbstbestimmt und eigenständig in einer digitalen Umwelt zu gestalten. Aus diesem Grund wird eine umfängliche Förderung der Digitalisierung der Schulen gefordert: "In den nächsten fünf Jahren sollen insgesamt 1.000 Euro pro Schüler in die Ausstattung der Schulen mit moderner Technik (Breitbandanschlüsse, WLAN, Smartboards, E-Learning-Programme, Tablets, Notebooks, IT-Wartung und Service usw.) fließen."¹

¹ Aus dem Antrag der FDP an den Landtag von NRW vom 19.1.2016 (Drucksache 16/10796)

Der Antrag setzt stillschweigend die Prämisse voraus, dass die Digitalisierung ein verlässlicher Indikator für den Erfolg eines Bildungssystems darstellt. Dies ist aber keineswegs so selbstverständlich wie es scheint. Seit Jahren wird mit Computern, Laptops, Whiteboards, Tablets, Smartphones unterrichtet, und alle Erfahrungen und Untersuchungen zeigen, dass der Einsatz dieser Technologien nichts verbessert, die Lernleistungen, die Konzentrationsfähigkeit, die Artikulationsmöglichkeiten und das Wissen nicht steigen, sondern sinken, bestenfalls gleichbleiben. Trotzdem wird unentwegt getrommelt, dass die Digitalisierung der Bildung das Gebot der Stunde sei. Plötzlich ist dafür auch Geld vorhanden, das angeblich für andere, sinnvollere Einsätze fehlt.

Dabei ist nichts so flüchtig wie das Versprechen digitaler Innovationen. Noch vor kurzem waren etwa für Universitäten MOOCs der letzte Schrei: Online gestellte Vorlesungen, die es weltweit ermöglichen sollen, von zu Hause aus in Harvard oder Stanford zu studieren - eine ungeheure Möglichkeit, nahezu allen jungen Menschen der Erde den Zugang zu Eliteuniversitäten zu ermöglichen. Da wurde investiert, Startups schossen aus dem Boden, und technikaffine Medien wie die deutsche Wochenschrift DIE ZEIT riefen begeistert die neue Bildungsrevolution aus.

Ohne großes Medienecho erklärte allerdings erst jüngst John Hennessy, der Präsident der Stanford-University, die sich hier als Vorreiter verstanden hatte, in eben dieser Wochenschrift das Ende des Experiments: "Die Vorstellung, MOOCs könnten das Rückgrat der akademischen Bildung im 21. Jahrhundert werden, hat sich nicht bewahrheitet. Die Abbrecherquoten waren enorm, die Heterogenität der Gruppen macht ein sinnvolles Curriculum fast unmöglich. Das Präsenzstudium bleibt der Normalfall. Wir Menschen brauchen fürs Lernen die persönliche Ansprache, das Mentoring, die Unterstützung." Und dann fällt lapidar der Satz: "Die Revolution fällt aus."² Klar ist: diese Erfahrungen und Einsichten werden niemanden daran hindern, die Digitalisierung der Schulbücher, Klassenzimmer und Hörsäle weiter voranzutreiben. Aber man sollte diesen Prozess, vor allem aus einer bildungspolitischen Perspektive, mit großer Zurückhaltung und Skepsis gegenüberstehen.

² "Rankings sind was für Angeber". DIE ZEIT, 9.4.2016 (<http://www.zeit.de/2016/14/universitaeten-silicon-valley-stanford-exzellenzinitiative-john-hennessy>, abgerufen am 26.4.2016)

Verhindert wird durch diese erlösungssüchtige Penetranz eine nüchterne Reflexion über den sinnvollen Einsatz digitaler Technologien im Bildungswesen – ab wann, in welchem Ausmaß, bei welchen Themen. Und verhindert wird dadurch auch die Frage, ob es nicht zur Aufgabe von Schule gehören könnte, analoge Techniken und Kommunikationsformen als kritisches Korrelat zu der den Alltag ohnehin überflutenden Digitalisierung zu pflegen, und sei es nur, um dem einen Postulat des Humboldt'schen Bildungsbegriff – der "Mannigfaltigkeit der Situationen" – Genüge zu tun. Das andere war übrigens "Freiheit" gewesen. Aber wer spricht noch von Humboldt? Dass seine Werke längst online sind und auch von jedem Bildungspolitiker kostenfrei heruntergeladen werden könnten, bestätigt eher die These, dass Digitalisierung allein keinen Bildungsschub bewirkt

Immerhin geht der Antrag der FDP davon aus, dass Jugendliche sich mit der digitalen Welt schwer tun. Das ist insofern interessant, als bislang das Gegenteil behauptet wurde: alle schwärmten von den *digital natives*. Dem Mythos von den jungen *digital natives*, die sich wie selbstverständlich im Netz bewegen und dieses situationsangemessen zu nutzen wissen, hätte man aber immer schon mit Vorsicht begegnen sollen. Zwar verlassen sich viele Lehr- und Arbeitsbücher, die als weiterführende Aufgaben das Recherchieren im Netz oder in Wikipedia vorschlagen, ganz auf diese vermeintliche Kompetenz, die ohne entsprechende Schulung und ohne sachliches Verständnis allerdings eher einem hilflosen Zappeln denn einem souveränen Surfen gleicht. Dass es so etwas wie *digital natives* gäbe, die gleichsam von Natur aus eine Technik beherrschen, die sich Ältere – die *digital immigrants* - nur mühsam und unvollständig aneignen können, war von Anfang an eine schiefe These gewesen, die auf den Pädagogen und Berater Marc Prensky, zurückgeht. Denn die Kinder wachsen nicht in einer quasi natürlichen Umgebung auf, deren Formen und Regeln sie wie von selbst beherrschen, sondern werden – wie in der Konfrontation mit anderen Kulturtechniken auch – mit diesen Technologien versorgt und vertraut gemacht. Und die Erwachsenen können nicht in eine Welt einwandern, die von ihnen selbst geschaffen wurde. Denn das wird gerne vergessen: Die technischen Grundlagen der Digitalisierung und ihre ökonomische Durchsetzung ist nicht das Werk von Kindern.

Untersucht man das Verhalten junger Menschen in der digitalen Welt genauer, macht sich in der Tat schnell Ernüchterung breit. Weder beherrschen sie die damit verbundenen Technologien besser als Erwachsene, noch nutzen sie diese Technologien besonders exzessiv. Kommunizieren und Musikhören sind nach wie vor die häufigsten

Netzaktivitäten,³ anspruchsvollere und innovative Praktiken – Bloggen, Recherchieren, Filme produzieren, Vorlesungen hören und kostenfreie Klassiker lesen – bleiben ein Minderheitenprogramm. Nicht einmal das, was man im Bildungskontext mittlerweile als Selbstverständlichkeit unterstellt, beherrschen sie in einem zufriedenstellenden Maße: *Googeln*. Eine großangelegte Studie der British Library, die die Medienkompetenz von Schülern und Studenten untersuchte, kam zu einem ernüchternden Ergebnis: "Die 'Netzgeneration' weiß kaum, wonach sie suchen soll, überfliegt die Funde nur flüchtig und tut sich schwer, deren Relevanz einzuschätzen."⁴ Hier wäre aber die grundsätzliche Frage zu stellen, ob eine forcierte Digitalisierung diese Schwächen ausgleichen könnte oder sogar verstärken würde. Viele Erfahrungen zeigen, dass ein souveräner Umgang mit den Möglichkeiten der Digitalisierung die Beherrschung traditioneller Kulturtechniken ebenso voraussetzt wie Formen des Verstehens, der Phantasie, der Neugier, der Kommunikation, die nur in der analogen Welt zu finden und zu erwerben sind.

Natürlich kann nicht darüber hinweggesehen werden, dass die modernen Kommunikations- und Informationsmedien es in einem bisher kaum gekannten Ausmaß erlauben, sich unterschiedliches Wissen individuell und ohne großen Aufwand anzueignen. Im Prinzip gehört diese Offenheit des Wissens aber zu diesem selbst. Bibliotheken, Archive und Enzyklopädien hatten immer auch den Anspruch, Wissen wenn nicht für alle, so doch für viele zugänglich zu machen. Das Internet und seine Angebote ersparen mittlerweile in der Regel den Weg in die Bibliothek, Wikipedia ersetzt Meyers Konversationslexikon und den Großen Brockhaus, und manche Lernsoftware übernimmt die Rolle des alten Hauslehrers. Allerdings: um diese Möglichkeiten nutzen zu können, müssen einige Voraussetzungen gegeben sein, die wohl nicht so oft zutreffen, wie es die Propagandisten einer digitalen Lernkultur gerne hätten. Dazu gehört ein Grundwissen, das es erlaubt, in der Vielfalt der Angebote das Richtige auszuwählen; dazu gehört eine geschulte Urteilskraft, die es ermöglicht, Wichtiges von Fragwürdigem, Sinnvolles von Unsinn zu unterscheiden; und dazu gehört die gute alte Tugend der Selbstdisziplin, ohne die die individuell gestaltete Bildungskarriere zu einem unendlichen Schnupperkurs verkommt. Immerhin könnten die digitale Welt des Wissens und die in ihr generierten Moden und Trends die etablierten Bildungsinstitutionen dazu bringen, sich auf das zu besinnen, was in der digitalen Welt nicht oder nicht so einfach zu haben ist. Es wird sich

³ Rolf Schulmeister: Vom Mythos der Digital Natives und der Net Generation, in: BiBB PWB 3/2012, S. 42ff.

⁴ Manfred Dworschak: Internet. Null Blog, in: Der Spiegel, 31/2010 (<http://www.spiegel.de/spiegel/a-709492-3.html>)

zeigen, dass diese Eigentümlichkeiten sehr viel mit den ursprünglichen Konzepten und Programmen von Bildung zu tun haben werden. Dazu wird vor allem die Möglichkeit gehören, mit Menschen unmittelbar in Kontakt treten zu können, die angesichts der kunterbunt auf uns einströmenden Informationen aller Art tatsächlich noch etwas zu sagen haben. Die digitale Welt des Wissens wird eher zu einer Renaissance des Lehrers als zu seinem Verschwinden führen. Eine forcierte, teure und kontraproduktive Digitalisierung der Klassenzimmer ist deshalb nicht nötig. Entscheidend für die Bewältigung der digitalen Herausforderung wird nicht nur die Beherrschung dieser Technologie sein, sondern auch eine Bildung, die sich ihrer analogen Wurzeln und Möglichkeiten bewusst ist und diese als kritisches Korrektiv gegenüber einer unreflektierten Digitalisierung einsetzen kann.

Wien, am 25.4.2016

Univ. Prof. Dr. Konrad Paul Liessmann e.h.